

In der Luke des Flugzeugs taucht auf einmal die Insel auf. Sie leuchtet wie ein Smaragd in einem Meer von Licht. Rasch verliert das Flugzeug an Höhe. Schon sind die grünen Olivenhaine zu sehen, die weite Teile der Insel bedecken. Auf einmal kippt die rechte Tragfläche seitwärts ab. Nach einer Steilkurve befinden wir uns im direkten Landeanflug auf die Insel. Berge fliegen vorbei, Häuser, Autos, eine Frau sehe ich im Garten arbeiten. Dann auf einmal das Meer – ganz nah. Schaumgekrönte Wellen, die der Wind vor sich hertreibt. Wo landen wir? Mitten im Meer! Aber da setzt die Maschine schon hart auf der Piste auf. Die Reifen quietschen, die Turbinen heulen auf. Nach einem Wendemanöver rollt die Maschine langsam Richtung Flughafen. Wir sind da. Ich trete hinaus auf die Gangway. Ein warmer Wind bläst mir ins Gesicht – tauche ein ins Licht.

Hotel – das Zimmer liegt im Halbdunkel. Die Fensterläden sind geschlossen. Ich liege auf dem Bett und schaue zur Decke. Was führt mich auf diese Insel? Es ist das südliche Licht und die Kraft der Weite. Doch im Moment bin ich zu erschöpft. Nach Licht ist mir nicht zumute. Ich schließe die Augen und genieße die Ruhe. Bald falle ich in einen traumlosen Schlaf. Wie ich aufwache, höre ich draußen das Meer an die Hotelwand schlagen. Die Angriffe werden begleitet von einem lauten Rauschen, Klatschen und Grollen. Wo bin ich? Ich versuche mich zu orientieren. Koffer und Tasche stehen ungeöffnet im Zimmer. Ich bin auf der Insel angekommen – meine Seele aber fliegt noch über dem Meer.

Später Abend – ich trete vor die Tür. Die Straßen sind nass. Am Himmel ziehen graue Wolken vorbei. Ich fühle mich noch immer benommen. Ein bisschen Bewegung wird mir guttun. Vom Hotel aus führt ein Fußweg hinauf zur Stadt. An der Hauptstraße sehe ich ein Restaurant. Stühle und Tische auf der Dachterrasse sind noch nass vom Regen. Der Kellner bietet mir an, im Restaurant Platz zu nehmen. Ich bleibe im Freien. Das Meer liegt wie ein dunkles Tuch vor mir. Das Ufer zeichnet sich durch den Lichterkranz der Stadt ab. Ich bestelle Fried Calamari und eine Schale Reis. Dazu eine Karaffe Wein. Es ist ziemlich frisch geworden. Ich schließe die Jacke. Der Wein wärmt mich. Ich schaue aufs Meer hinaus. Der Kellner kommt. Ich bestelle noch etwas Wein. Irgendwann erlöschen die Lichter im Lokal.

Morgen – der Himmel ist bedeckt und es geht ein frischer Wind. Ich sitze auf der Frühstücksterrasse. Ich habe keinen Appetit. Trinke einen griechischen Mokka. Bin immer noch benommen. Mein Kopf ist leer. Auf einmal reißt die graue Wolkendecke auf und zeigt blaue Flecken. Ich stehe auf und schaue mir die Hotelanlage an. Am Eingang gibt es eine Strandbar mit Terrasse am Meer. Ich nehme Platz und bestelle einen Cappuccino und ein Glas frischen Orangensaft. Inzwischen haben sich die letzten Wolken verzogen. Ich schaue aufs Meer hinaus. Der Himmel ist tiefblau. Alles ist in ein wunderbares Licht getaucht. Meine Augen suchen den Horizont. Dort, wo sich Himmel und Meer berühren. Die Sonne wärmt meinen Rücken. Ein feiner Wind streicht über meine Haut. Vor mir die Weite. Ich fühle mich auf einmal leicht. Die Müdigkeit ist mit den letzten Wolken verfliegen.

Nachmittag – am Ende der Hotelanlage ist ein kleiner Ruheplatz. Hohe Bäume spenden Schatten. Ein paar Stufen führen hinunter zum Meer. Zwischen der niederen Mauer und dem Ufer liegt ein schmaler Kieselstrand. Vom Liegestuhl aus kann ich das Meer sehen. Trotz Sonne geht ein frischer Wind. Statt im Meer zu baden, liege ich unter einer Decke. Meine Augen suchen den Horizont.

Abend – ich sitze wieder auf der Terrasse am Meer. Ich bestelle mir ein Omelett provençal. Dazu trinke ich ein Glas Wein. Vor mir liegt das Meer. Hinter mir liegt mein Leben.

Die Sonne glüht wie ein roter Ball.

Morgen – das Meer ist spiegelglatt. Die Terrasse grenzt an ein kleines Strandbad. Ich gehe zurück aufs Zimmer und hole mir die Badesachen. Das Wasser ist klar. Man sieht bis auf den Meeresgrund. Ich schwimme weit hinaus, drehe mich auf den Rücken und lasse mich treiben. Vor mir liegt die Stadt mit der mächtigen Burg. Die Sonne geht hinter einer tiefgelben Wolkenbank auf.

Frühstück – ich setze mich an den Tisch mit Blick aufs Meer. Das Wasser war kühl. Die Kälte ist mir bis ins Mark gefahren. Ich bestelle Tee, Brot und Marmelade. Der Tee wärmt mich. Immer wieder schaue ich aufs Meer hinaus. Die Weite tut mir gut. Zum Schluss hole ich mir Tomaten und ein Stück Käse. Der Feta leuchtet wie das Weiß der griechischen Flagge. Die Sonne wärmt meinen Rücken. Vor mir liegt das Meer.

Nach dem Frühstück gehe ich durch den Innenhof zur Strandbar. Auf der Terrasse bestelle ich einen Cappuccino und ein Glas Orangensaft. Ich schaue aufs Meer hinaus.

Mittag – die Sonne taucht alles in gleißendes Licht. Ich ziehe mich auf mein Zimmer zurück. Die Fensterläden sind geschlossen. Koffer und Tasche stehen immer noch herum. Das Zimmer liegt im angenehmen Halbdunkel. Den ganzen Morgen habe ich das Licht getrunken und die Weite geatmet. Ich liege auf dem Bett und schließe die Augen.

Nachmittag – ich nehme die Badesachen und gehe zum kleinen Ruheplatz. Der Wind hat etwas aufgefrischt. Das Meer ist unruhig. Ich gehe ins Wasser und schwimme gegen die hohen Wellen an.

Abend – ich sitze auf der Terrasse am Meer. Ich bestelle mir ein Omelett provençal und ein Glas Wein. Ich schaue aufs Meer, bis die Sonne untergeht.

Nacht – Weg hinauf zur Stadt. Auf der Straße zum Hafen gibt es eine Bar. Im Freien sind ein paar Tische aufgestellt. Ich setze mich und bestelle ein Bier. Die Sterne brechen wie funkeln-
de Edelsteine durchs dunkle Himmelszelt.

Morgen – das Meer ist spiegelglatt. Ich schwimme weit hinaus. Nach dem Frühstück sitze ich auf der Terrasse am Meer.

Mittag – ich ziehe mich in mein dunkles Zimmer zurück. Das Licht drückt an die geschlossenen Fensterläden. Das Zimmer grenzt an den Innenhof. Auf einmal höre ich von draußen ein Stimmengewirr. Ein seltsames Schnattern, Gurren, Raunen, spitze Schreie, dazwischen dunkles Lachen. Vermutlich die Frauen vom Zimmerdienst. Ich verstehe kein Wort – ewiger Gesang aus dem babylonischen Bazar. Plötzlich bricht das Gespräch ab. Magie der Stille.

Nachmittag – ich liege auf dem Liegebett und schaue aufs Meer hinaus. Das Meer ist ruhig.

Abend – ich sitze auf der Terrasse am Meer. Das Omelett schmeckt wunderbar. Dazu ein Glas Wein. Das Meer glänzt wie flüssiges Silber. Die Sonne leuchtet glutrot am Horizont.

Nacht – Weg hinauf zur Bar. Der Himmel ist voller Sterne. Ich denke an nichts – trinke ein Bier und schaue ins Weltall.

Tagesablauf: Bad im Meer, Frühstück, LICHT und WEITE Meditation, Siesta im dunklen Zimmer, kleiner Ruheplatz, Schwimmen im Meer, Strandbar mit Omelett und Sonnenuntergang, Nachtbar mit Blick ins Weltall.

Katzennest – direkt vor meiner Zimmertür habe ich ein Katzennest entdeckt. In die Wand ist ein Schaltkasten eingebaut. Die desolaten Flügeltüren sind einen Spalt weit geöffnet. Auf einmal bewegen sich die Türen. Ein kleines Kätzchen schaut heraus. Ich öffne eine Tür. Zwischen verstaubten Kabeln und verrosteten Rohren liegt eine Katzenmutter mit ihren Jungen.

Blick aufs Meer – habe heute wieder viele Stunden in die Weite geschaut. Ich denke an nichts. In der unermesslichen Weite beginnen die Gedanken zu verdunsten.

Habe noch kurz beim Katzennest vorbeigeschaut. Die Katzenmutter liegt mit ihren Jungen zusammengerollt im Schaltkasten. Sie wirft mir einen trägen Blick zu. Jemand hat ihr eine Schale mit Essensresten hingestellt.

Herbst – ein Tag ist schöner als der andere. Am Morgen ist es windstill. Das Meer ist glatt wie ein Spiegel.

Die WEITE – das Unwichtige löst sich auf. Bin wieder viele Stunde am Meer gelegen.

Katzenspiel – ich sitze jetzt oft auf der Gartenmauer im Hof und schaue den Katzen zu. Die Katzenmutter liegt im Schatten. Die kleinen Kätzchen balgen sich. Beißen sich in den Schwanz und in die Ohren. Ein Kätzchen klettert auf die Katzenmutter und lässt ihr keine Ruhe. Da wird es der Katzenmutter zu bunt. Sie hält den Störenfried mit einer Pfote fest. Zur Strafe gibt es eine ordentliche Putzaktion. Das Kätzchen liegt auf dem Rücken. Es zappelt mit den Beinchen und schreit jämmerlich.

Hotel – den Tag über bleibe ich in der Hotelanlage. Vom Restaurant mit der Frühstücksterrasse bis zum kleinen Ruheplatz sind es ein paar Gehminuten. Dazwischen liegt das Hotel mit Strandbar und weitläufiger Liegewiese am Meer.

Das Meer – ich trinke das Licht und atme die Weite.

Ein ZEN-Meister wurde einmal gefragt: Was ist ZEN? Er antwortete: WEITE, nichts als WEITE!

Das Leben – du wirst geboren mit Flügeln. Am Schluss ziehst

du einen Ochsenkarren. Lange Zeit bin ich geflogen. Nun höre ich immer öfter das Knarren der Räder.

Am Ende fragt man sich: Ist das Leben nur ein Traum? Wer weiß die Antwort? Wir sind Gefangene im Dickicht der Erinnerungen. Die Sicht aufs Ganze ist verstellt.

Der blaue Planet – welch ein Bild! In zarten Farben schwebt die Erdkugel im schwarzen Nichts. Doch dieses magische Bild hat seinen Preis. Es ist nur aus der Distanz zu haben – aus der kalten Tiefe des Alls.

Die Insel – hier will ich Bilanz ziehen. Hier ist ein guter Ort für Fragen und Antworten. Ich liebe Gedanken, die ein Federkleid tragen. Sie sollen fliegen wie die Schwalben am blauen Himmel.

Terrasse am Meer – jeden Morgen blicke ich in die WEITE. Wie ein breiter Strom fließt sie in mein Bewusstsein. Was tot ist, wird fortgetragen. Was lebt, fliegt hoch und erhebt sich in die Lüfte.

Der Ochsenkarren – er ist unsichtbar und unsichtbar ist seine Last. Was türmt sich da auf seiner Ladefläche? Ich muss es wissen.

Der Fisch – ich habe letztthin einen Fisch getroffen. Er ist klein und dünn wie ein Bleistift. Nach dem Frühstück führt mich

nun der erste Weg zum Strand. Meist wartet der Fisch schon beim Holzsteg auf mich. Wenn er mich sieht, neigt er sich leicht zur Seite und schaut mir in die Augen. Nach der Begrüßung begleitet er mich ein Stück den Steg hinaus. Ich werfe ihm kleine Brotkügelchen zu. Ich muss gut zielen, sonst sind die anderen Fische schneller.

Bilanz – was lohnt sich festzuhalten? Das LICHT soll es sichtbar machen. Die WEITE soll es fassen.

Jeden Morgen freue ich mich auf das Treffen mit dem Fisch. Auf dem Holzsteg rufe ich ihm schon von Weitem zu: »Wo ist mein kleiner Spitzbub?« Da kommt er schon angeschwommen. Wenn er einmal nicht da ist, mache ich mir Sorgen.

Nachmittag – ich schaue dem Spiel der Katzen zu.

Das LICHT und die WEITE tun mir gut. Ein Tag gleicht dem anderen. Ich will an nichts denken.

Ich beginne, den Tagesablauf zu lockern. Der Morgen gehört weiter dem LICHT und der WEITE. Am Nachmittag besuche ich die Stadt.

Die Stadt – sie legt sich gleich einem weißen Mantel um den Berg. Die roten Dächer sind wie ein fürstliches Ornament eingestickt. Oben thront die mächtige Burg. Die Stadt ist ein Labyrinth aus schmalen Gassen, Stiegen und Plätzen. Zwischen